

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Präzeptoratsvikari

Albrecht, Anton Hermann

Karlsruhe, [1910]

13. Hauptstück. Der Sprung auf den grünen Zweig

[urn:nbn:de:bsz:31-326815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326815)

Der Sprung auf den grünen Zweig.

Heitere wie trübe Ereignisse, unter einem und demselben Dach verlebt, sind schon oft Brücken geworden für getrennte Herzen; ohne diese Erlebnisse wäre man sich vielleicht noch lange nicht entgegengekommen oder einander für immer fern geblieben. Das bewährte sich auch am Kirbimontagsmorgen zu Weil.

Als sich nämlich der Vikari an diesem Morgen ziemlich früh erhob, vernahm er vom untern Hausgang her ein Geficher und unterdrücktes Lachen in maskulinen und femininen Tonarten. Er hatte in der Nacht einmal ein großes Gepolter vernommen, als ob ein Tisch oder Schrank umgefallen sei, und ein Zittern und Klirren war durchs Haus gegangen. Aber Hebel war zu schlaftrunken gewesen. Jetzt trieb ihn die Neugier zur schnellern Vollendung seiner Toilette.

Als er aus seiner „Stabhalterei“ heraustrat und die Stiege herabkam, verhielt sich Gustave eben den Mund mit dem Sacktuch, die alte Frau Pfarrerin stemmte sich die Seiten und rang nach Luft, denn Mutter und Tochter waren wie vom Lachkrampf befallen, der Vetter Vogt und Frau Karoline gestikulierten drauf los und erzählten durcheinander, und schwankten im Lachquartett, wie Uhren, vom Winde gewiegt. Auch Eifeli streckte den Kopf zur Küchentür heraus und fischerte unding.

Gustave reichte dem Vikari mit einem nicht unfreundlichen Blick die Hand, ebenso die andern alle. Der Vetter Vogt aber winkte in die Wohnstube, die Gäste oben sollten nicht in ihrer Morgenruhe gestört werden.

„Stell Dir vor, Stabhalter,“ brachte Günttert endlich mit Mühe hervor, „was heut nacht dem Propst und dem Kräutermann passiert! Wie schwer wir die beiden gestern

abend vom Fleck gebracht und endlich glücklich ins Gastzimmer ins Bett, weist Du ja. Gegen morgen nun treibt der Durst den Kräutermann heraus und den Wasserkrug findet er glücklich, aber sein Bett nimmer, sondern legt sich in das des Propstes, natürlich mit dem Kopf gegen die Fenster. Wie er sich nun streckt, stemmt er sich mit seinem Bein gegen des Bürglemers Kinn und reißt dem schier den Kopf vom Hals runter. Jetzt denkt der Propst nicht anders, als es würg ihn einer, und er schreit — Du mußt doch das Mordgeschrei auch vernommen haben — „Cyprian, zu Hilf!“ und strampelt mit den Beinen auf des Einmeldingers Kopf los, daß der seinen Widerpart an den Beinen packt, und beide zuletzt miteinander samt der Bettdecke übers Bett herabrumpeln und das Nachttischli umwerfen. Darüber wach ich auf — ich kenne den Sechsendachtziger — und geh' mit dem Licht im Schlafrock hinauf. Stabhalter, ich sag' Dir, Du hättest mehr als einen Neutaler drum gegeben, wenn Du das Schauspiel hättest genießen dürfen. Und die Augen, die die beiden gemacht haben, wie ich mit dem Licht kam, zuerst an mich hin und dann aneinander. Ich hab' ihnen aber ins Klare und dann wieder ins Bett geholfen!“

Als Günstert geendet, versiel die ganze Gesellschaft wieder in ein urwüchsiges Lachen und es dauerte eine geraume Zeit, bis man wieder zu Atem kam.

Die Koblode der Kirbinacht hatten ihr Gutes gestiftet und eine Versöhnung angebahnt. Dabei sei freilich bemerkt, daß Gustave von ihrer Mutter und Schwester ob ihrer närrischen und grundlosen Eifersucht gestern gehörig coram genommen und daß auch der Vikari gestern über Tafel vom Vetter Vogt über die Geschichte mit Beckenheiris Kind anders belehrt worden war: nicht Gustave, sondern die beiden andern Frauen hatten die Annahme des Kindes hinausgeschoben wissen wollen bis zur völligen Genesung der Patientin.

Der Vikari hatte das bestimmte Gefühl, daß heute endlich eine Entscheidung herannahe, das Bewußtsein, doch endlich einmal auf einen grünen Zweig zu kommen. Sein ganzer Ergeiz aber gipfelte seit lange her in dem Wunsch, in der Nähe seines lieben „Proteopolis“, im Wiesental oder Rebland eine Pfarrei zu erhalten, wärs auch nur das eben vakante Kleinenkems mit seinem rebenumsponnenen Kaplaneihäuslein, das, hoch auf dem fels tronend über den paar Fischerhütten am Rheinstrand, ihn schon anmutete, ehe er daselbst seine Finger in die Schnupftabakdose Frieseneggers vertiefte, Kastanien briet und Neuen dazu schlürfte.

Beim Morgenkaffee gabs eine Resapitulation der gestrigen Festereignisse. Merkwürdigerweise kam aber der Glanzpunkt des gestrigen Festes, das *carmen festivum*, mit keiner Silbe zur Sprache. Überhaupt kam Hebels Dichtereitelkeit nie in Gefahr, von seiner Freundin Gustave zu sehr in die Höhe geschraubt zu werden, hatte sie doch bis jetzt alle seine poetischen Produkte viel mehr, als ihr eigentlich ernst war, durch die Hechel gezogen.

Nach dem Frühstück erhob sich Hebel und wollte nun seines Weges fürbaß gen Basel: vor den tausenderlei Dingen, die ihm im Kopf herumgingen, kam ihm kein Gedanke an seine mangelhafte Toilette. Gustave aber riegelte die Stubentür und stand gebietigend vor den Stabhalter.

„Mit Verlaub von Ew. Hochwürden,“ sagte sie, „aber so darf der Lörracher Präzeptoratsvikarius nicht in die Kour. An Seinen Hut und Rock ist seit acht Tagen keine Bürste gekommen, und Dero Halskrause sieht aus, als wäret Ihr schon etliche Tag Kindsmagd gewesen und 's Nottelis Friederli hätt' an Euch gelullt. Nein, so dürfet Ihr mir nicht zum Pfarrhaus hinaus in den Marktgräfer Hof. Hätt' ich ein heißes Eisen, ich legt Euch, wie Ihr

seid, aufs Bögeltbrett und böglet Euch glatt, Stabhalter, wie einen verrumpfleten Schurzbandel!"

Wohl oder übel mußte der Vikari standhalten, da sich auch die andern, insonderheit Frau Karoline, auf Gustave's Seite schlugen.

"Ja was fehlt denn um Gotteswillen an meiner Garderobe und an mir selber?" fragte der Vikari verwundert.

"Eine Frau, die Dich striegelt, Stabhalter!" antwortete Günftert, "daß Du unter die Leute passdest und alle Tag so aufgeputzt daherkommst, wie ein Hofkavalier!"

Während die Pfarrerin an die Kommode ging und dem Vikari eine Chemisette hervorlangte — er hatte nämlich beständig seine halbe Garderobe in Weil — ging der Pfarrer hinaus in den Hausgang, um dem Freunde seinen eigenen Sonntagsrock zu langen, Gustave bürstete am Fenster an Hebels Dreimaster herum, daß die hellen Staubwolken aufwirbelten. Mit der Chemisette und den übrigen Garderobestücken wurde er dann wieder in seine Stabhalterei hinaufdividiert, und kam nach etlichen Minuten wieder herab, wie er selbst meinte, als ein neuer Mensch.

"Gefall' ich den Herrschaften, insonderheit der Mademoiselle, jetzt besser?" lachte er und stellte sich bolzengerad erst vor den Spiegel und dann vor Gustave.

"Erst nur halber", entgegnete sie, "und jetzt kommt noch die Hauptsache! Setz Er sich, Stabhalter, denn Er hat keine Frisur, wie ein geistlicher Herr, im Gegenteil, einen Haarstrubel, daß man meint, er komme direkt aus Pelzpommern!"

Hebel gab sich gefangen, zog seinen Rock noch einmal aus und setzte sich auf den Stuhl, den Gustave ihm hinstellte. Sie holte aus dem Schlafzimmer Pudermantel und dito Beutel, auch ein Pomadebüchlein, rieb ihm den

Krauskopf nach Herzenslust ein, daß er nach Verlauf einiger Sekunden duftete, wie ein Kalifantuszweig, und arbeitete dann sein Haupt mit dem Puder, daß er aussah, wie ein abblühendes Syringenbäumlein im Juni. Daß sie ihm aber statt seines meschanten, niederträchtigen, nur zwei Zoll langen Rattenwädeleins von einem Zopf einen beinahe schuhlangen aus ihres Schwagers Garderobe am Hinterhaupt befestigte, merkte er nicht sogleich, sondern erst auf dem Weg nach Basel. Im Augenblick war ihm unter den linden Händen der Pfarrjungfer so bodenwohl, daß ihm die ganze Prozedur viel zu kurz vorkam.

Hebel, der jetzt einen kurzen Blick in den Spiegel tat, kannte sich selber schier nimmer: er mußte sich gestehen, er sehe perfekt aus, wie ein Kirchenrat. Die Pfarrjungfer erhielt einen sehr dankbaren Blick und einen warmen Händedruck, außerdem tat er ein stilles Gelübde, daß sie heut abend, wenn er von Basel zurückkäme, noch etwas weiteres erhalten solle.

Andres hatte derweil das Wägeli eingespannt; auf den noch tief in den Federn liegenden Propst und auf seine Chaise wollte Hebel nicht warten.

Rasch gings nun durchs Nonnenholz der Stadt zu und bald tauchte das traute Basel auf vor den Blicken des Vikari, sein Geburtsort und seine erste Heimat, mit all' ihren hohen Türmen und Toren, noch immer so lieb und schön, wie zur Zeit, da der alte Fischart sie besungen in seinem glückhaften Schiff:

O Basil, du holdselig Statt,
So den Rhin in der mitten hat.

Pfalz und Münsterkreuzgänge, Rheinbruck und Petersplatz, die Gassen und Gäßlein alle waren ja mit Hebels Gemüt so innig verwachsen, wie seine Glieder mit seinem Leib. Hatte er auch in dem reichen, weiten Basel keinen Fuß breit Boden sein eigen zu nennen, dennoch gehörte

die ganze große Schweizerstadt ihm gemäß seinem Leibsprüchli: Me meint, me heig's!

Und besonders jetzt, an dem Montagmorgen, als er einfuhr durchs Bläsitör, und das Bernerwägeli über das holperige Kleinbaslerpflaster humpelte, und manch ein Kleinbaslerburger vor dem jungen geistlichen Herrn, der so „netti Rime z'riße“ verstand, das Käppli lupfte, da dünkte er sich reicher, als der reichste Stadtherr in der „Dalbe“.

Den Andres schickte er wieder zurück mit dem Fuhrwerk. Dann schritt er frischgemut im Audienzstaat über die Rheinbruck, schlug sich den Blumentrain hinauf, und stand bald, nachdem er den Sandehansfemer Schwibbogen und den Totentanz passiert hatte, vor dem Markgräferhof.

Selb war das durlachische Schloß, ein großer, stattlicher, im vorigen Jahrhundert im Stil der Spätrenaissance aufgeführter Bau, die Residenz der badischen Fürsten in Kriegszeiten und der Zufluchtsort für badische Untertanen und deren Wertsachen. Denn leider war damals noch die Grenze der kleinen eidgenössischen Republik eine festere Schutzmauer gegen französischen Übermut, als das weite deutsche Reich.

Als der Vikari vor dem Markgräferhof ankam, gingen ziemlich viel Leute im Schloß ab und zu, am Petersgraben stand eine Reihe reicher, silberbeschlagener Equipagen von Basler Herren, die, ihrem fürstlichen Mitbürger von seinen Jugendjahren an persönlich befreundet, heute die Aufwartung machten.

Hebel ging aber nicht direkt ins Schloß, denn es war erst halb zehn Uhr, sondern er steuerte quer durch den Schloßgarten auf die Wohnung seines Freundes, des Schloßgärtners Zeyher los. Dieser hatte den Vikari sehnlich erwartet, hatte er doch vom Kammerdiener des Fürsten etwas erlusteret, und soviel war gewiß, der Hofbarometer deutete für Hebel auf „heiter und beständig“.

„Vifari,“ bewillkommte ihn Zeyher, „ich gratulier' Dir von Herzensgrund, denn weißt was Neues? Der Markgraf will Dich zum Hofprediger machen!“

„Warum nicht gar zum Abt von Gottsau!“ replizierte Hebel, „dann könnt' ich gleich mit dem Propst Kräutner von Bürglen, der in einer halben Stunde hinter mir hergefahren kommen wird, Schmollis machen!“

„Spaß aparti,“ entgegnete Zeyher ernsthaft, „wie ich Dir sage, so ist's. Der Markgraf und der Rat Brauer, welch' letzterer heute morgen wieder von hier nach Karlsruhe zurück ist, haben gestern die Sache auf dem Wege von Weil her ernstlich miteinander besprochen, und Du kannst Dich gefaßt machen, Du mußt wahrscheinlich den Vormittag vor Durchlaucht und einer Elite von Basler Herren in der Hofkapelle hier predigen!“

Hebel erschraf nicht wenig, das war ein gelinder Dämpfer auf seine Hoffnungen. Er war in Gottes Namen nicht im Stand, eine Predigt aus seinem Ärmel zu schütteln, am allerwenigsten am Kirchmontag. Er improvisierte seine Predigten nicht, er mußte immer Zeit haben, seine Gedanken klar und logisch zu ordnen, und dann säuberlich memorieren. Wenn's jetzt auf einen Predigterfolg ankam, so war er verloren.

Zeyher las auf dem Gesicht Hebels seine Verlegenheit.

„Dappeli“, sagte er, „Du wirst doch hoffentlich keine Angst überkommen. Der Markgraf will von Dir gewiß nichts Extra's, und ihn erst zu befehren brauchst Du auch nicht: er ist ein besserer Christ, als wir zwei. Ich meine aber, er hat's besonders auf Dich abgesehen, weil er glaubt, daß Du mit einfachen dünnen Worten ohne viel Salbaderei in Deiner Predigt allemal den Nagel auf den Kopf triffst. Das kann halt nicht jeder. Hast Du keine alte Predigt im Kopf. Serenissimus wird Dir den Text nicht gerade vorschreiben.“

Der Vikari atmete etwas erleichtert auf: er hatte eine Predigt vorrätig über die zehn Aussätzigen.

Da klopfte es, und herein trat ein markgräflicher Diener, meldete höchste Ordre seiner Durchlaucht, der Herr Präzeptoratsvikarius möge sich parat machen, punkt zehn Uhr in der Hofkapelle eine Predigt zu halten.

Hebel bekam unerwartet eine Erleichterung für sein etwas bedrängtes Gemüt. Es war der gute Propst von Bürglen, der eben schweren Hauptes und Schrittes durch den Schloßgarten wandelte. Dieser Anblick weckte im Vikari wieder alle Lebensgeister, er war, in Erinnerung an die urheiterere Nachtszene im Weiler Pfarrgastzimmer, nicht mehr im Stand, seinen Lachmuskeln zu gebieten. Er mußte den beiden die Geschichte mitteilen, und er berichtete mit der ihm geläufigen Zutat von allerhand Würze also, daß auch hier in der Gärtnerwohnung eine gehörige Zwerchfellserschütterung nicht ausblieb.

„Herr Vikarius“, sagte der Kammerdiener, „Sie sind ein geborgener Mann. Durchlaucht sind augenblicklich unwirsch über dem Kleinenkemser Zehntprozeß und die Altkirchener Geschichte: wenn der Herr Markgraf aber den Spaß erfährt, dann ist gut Wetter. So was ist noch nicht dagewesen.“

Lachend empfahl sich der Kammerdiener: noch eh' die Glocke zehn Uhr schlug, war der Weiler Kirbischlußakt in jedermanns Mund im Markgräferhof.

Punkt zehn Uhr aber waren der Markgraf und seine Gemahlin und eine Anzahl Basler Honoratioren in der Hofkapelle versammelt, um dem Lörracher Präzeptoratsvikari auf den Zahn zu fühlen, ob er auch predigen könne. Das Vorlied wurde gesungen, die Orgel erklang kräftig, Hebel erschien und verneigte sich. Sein erstes aber, was er hier auf der geschlossenen Bibel wahrnahm, war ein Zettel, darauf stand: Text aus Matth. 6, 24—34, nichts davor und dahinter.

Der Präzeptoratsvikari entfärbte sich ein wenig, warf dann einen fragenden Blick nach dem Markgrafen, dieser blinzelte schnell wie ein Blitz zum Prediger empor, schmunzelte ein wenig, tat aber sonst auch mit keiner Miene mehr dergleichen, als merke er, daß dem Vikari die Schweißtropfen auf der Stirne standen. Der Text war: Niemand kann zwei Herren dienen.

Hebel hätte dem Organisten gern zwei Neutaler gegeben, wenn derselbe noch eine Weile fortgeorgelt hätte, aber unbarmherzig verklangen die letzten Akkorde, und eine Entscheidung mußte geschehen. Hebel schlug die Bibel auf, behielt seinen Text von den zehn Aussätzigen und begann, nachdem er denselben etwas zaghaft zu lesen begonnen, aber allmählich mit etwas kräftigerer Stimme zu Ende gelesen hatte, seinen Vortrag mit edler Ruhe, anmutender Klarheit und endlich mit einer Sicherheit, als ob er seinen Pädagogianern in Lörrach eine grammatische Regel erpliziere. Der Markgraf zeigte mit keinem Zug in seinem Gesicht, ob er zufrieden sei oder nicht. Das Ganze hatte so etwa vierzig Minuten gedauert.

Kaum war Hebel ins anstoßende, als Sakristei dienende Gemach zurückgetreten, und hatte sich seiner Amtskleidung entledigt, als der Kammerdiener wieder erschien, um ihn zu Durchlaucht zu berufen.

Nach einigen Minuten befand sich der Vikari im markgräflichen Arbeitszimmer, die Tür ihm gegenüber ging auf und Karl Friedrich stand vor ihm. Ein besonderer Zug der Befriedigung und des Wohlwollens lag auf dem Antlitze des hohen Herrn.

„Guten Tag, mein lieber Präzeptoratsvikarius“, sagte er und reichte Hebel die Hand, „Er scheint die gestrige Kirchweih christlich beendigt zu haben. Oder sind ihm auch Geister erschienen, wie dem Bürgler Propst?“ Ein sehr heiter Lächeln flog über die Züge des Markgrafen.

„Halten zu Gnaden, Durchlaucht,“ entgegnete Hebel, „in einer Examenzeit muß man den Kopf klar halten!“

„So,“ sagte der Fürst, „hat Er das begriffen? Aber Ordre parieren hat Er, scheint's, nicht gelernt. Warum hat Er meinen Text nicht genommen?“

„Durchlaucht verzeihen,“ erwiderte der Vikari etwas rasch, „ich kann nicht aus dem Stegreif predigen.“

„Nicht? Kann Er das wirklich nicht? Wie ist Er denn aber sogleich auf die zehn Ausfägigen verfallen?“ fragte Karl Friedrich.

„Das war eigentlich ja der gestrige Text, auf den ich mich vorbereitet hatte. Ich muß mich jeden Sonntag parat halten zur Aushilfe.“

„Aha, das ist was anders. Also Er schüttelt nicht aus dem Ärmel? Sieht Er, das freut mich. Ich höre mit Mißfallen, daß manche Pfarrer Stegreifprediger sind. Schütten dem Volk dann Häcksel vor, statt gut Futter. Hör' Er, Hebel, Er muß mir vielleicht in Zukunft hie und da einmal in der Karlsruher Schloßkirche predigen. Da kann ich keinen brauchen, der mit der Stange im Nebel herumfährt, oder Himmel und Hölle durcheinander wirft, daß die Durlacher Schwarzbüchel davon laufen möchten. Jetzt aber noch eins. Es ist schon vor geraumer Zeit Klage ausgegangen in unserm Konsistorium, etliche junge Herrn Geistliche der Rötler Diözese seien nicht bloß Neolegen, sondern sogar Freigeister, Illuminaten, hätten eine Art Loge, „Zum Proteus“ geheißt: was ist's damit?“

Hebel lächelte.

„Durchlaucht,“ sagte er, „wenn's im deutschen Reiche keine schlimmern Geheimbündler gäbe, als wir Proteuser, so wäre der Graf Cagliostro und seinesgleichen schon längst verhungert. Unsre Proteuserei ist nichts als eine spaßhafte Travestie der eben herrschenden Mode mit den Geheim-

bünden, der niemand mehr Feind ist, als wir Freunde in der Rötler Diözese!"

„Das hat mir der Spezial Hitzig auch gesagt“, fiel der Markgraf ein, „und ich will's ihm glauben, Hebel, und nicht weiter forschen über die Sache. Jetzt aber hör' Er: ich bin mit Ihm zufrieden und Seine Predigt hat mir gefallen. Er versteht Sein Metier aus dem ff. Nun ist in Karlsruhe ein Hofdiakonat frei, das soll Er haben und zwar sobald ich heimkomme. Aber für einstweilen mußte er nicht darüber. Das Weitere wird nachfolgen. Sag' Er, ist Er schon in der Schweiz gewesen, etwa im Berner Oberland?“

Hebel verneinte.

Der Markgraf öffnete eine auf seinem Schreibtisch stehende Schatulle, entnahm derselben ein Röllchen Geld, und reichte es Hebel hin.

„So, mein lieber Präzeptoratsvikarius, jetzt mach' Er fröhliche Herbstferien, d. h. sich ein kleines Reisepläsier und trink' Er auf meine Gesundheit in der Schweiz ein Gläslein Veltliner oder Waadtländer. Um ein Uhr komm' Er dann an meine Hofstafel!“

Der Markgraf verneigte sich, Hebel wollte danken, aber der Fürst winkte ab, und der Vikari fand sich halb träumend nach wenigen Minuten wieder in der Stube Zeyhers.

Hier verlebte er eine der vergnügtesten Stunden seines ganzen Lebens. Der Himmel hing ihm voll Sonnen, Sternen und Geigen, denn jetzt hatte er mehr als einen einfachen Hofstrost vor sich. Es wurde in der Eile ein Paradies zurecht gemacht mitten in die Föhren und Kiefern des Hardtwaldes hinein, gegen welches der Karlsruher Schloßpark nur ein elender Welschneureuter Küchengarten war; mitten in der zukünftigen Palmen- und Zedernpracht stolzierte der neue Herr Hofdiakonus mit einer nagelneuen, silberbeschlagenen Meerschaumpfeife im Mund. Nur zu

schnell verging das Stündlein bis zur Hostafel den beiden Freunden in der Gärtnerstube.

Der Verfasser hat noch keiner Hostafel angewohnt, also kann er auch keine beschreiben, denn er will nicht reden, wie der Blinde von den Farben. Nur soviel hat die Tradition aufbewahrt, daß selbiger Zehntprozeß zwischen der Propstei Bürgeln und der Kleinenkemser Pfarrei zu beiderseitiger Befriedigung geschlichtet wurde, also daß der Herr Propst und Pfarrverwalter Morstadt den Frieden, der geschlossen wurde, noch mit einer Extrafasche in den Dreikönigen besiegelten nach der Hostafel.

Bei letzterer soll sich der Präzeptoratsvikari ein neues Blatt in seinen Ruhmeskranz dadurch geflochten haben, daß er die gestrige Tanzbodenaffaire als sehr schmachthafes Gericht auftischte, sowie er auch eine Reihe anderer nicht minder heiterer Erlebnisse anzubringen wußte, und dadurch dieses Diner nicht wenig würzte. Nach aufgehobener Tafel jedoch verließ er mit besflügelten Schritten seine Geburtsstadt und eilte auf Schusters Käpplein dem Weiler Pfarrhaus zu.

17. Hauptstück.

Die Proteuser.

Hoch droben über Stadthalder- und Petrisreben schimmert des „Bammerts“ Rebhäuslein, eine rechte Warte, die hineinschaut ins lachende Wiesental und hinaus ins goldige Rebland, in die weite Rheinebene und aufs alte, traute Basel. Dieses war aber damals noch kein Babylon und kein Jerusalem, Schafe und Böcke waren dazumal noch friedlich beisammen in einer Hürde.

Das Rebhäuslein aber war das Tüllinger Pfarrhaus und der „Bammert“ der Pfarrer Reinhardt.